



VIELEN DANK FÜR NICHTS



Medienpädagogik mit Spielfilmen

www.edugroup.at

Vielen Dank für nichts

Schweiz, Italien 2013

Regie: Stefan Hillebrand, Oliver Paulus

Länge: 95 Minuten

Genre: Komödie

Eignung: 7.-9. Schulstufe

Unterrichtsfächer: Deutsch, Religion, soziales Lernen



DarstellerInnen



Valentin //
Joel Basman



Titus //
Bastian Wurbs



Lukas //
Nikki Rappl



Mira //
Anna Unterberger

Themen

Außenseiter
Körperlich Beeinträchtigte
Diskriminierung
Liebe
Theater
Freundschaft
Vorurteile

Kurzinhalt

Nach einem schweren Unfall beim Snowboardfahren sitzt Valentin im Rollstuhl. Er kommt in ein Pflegeheim in Südtirol und soll dort u. a. an einem Theaterprojekt teilnehmen. Zunächst lehnt er alle Versuche ab, ihn in den Alltag der Einrichtung zu integrieren. Zu sehr hadert er noch mit sich und seinem Schicksal. Erst langsam gelingt es den anderen Heimbewohnern und vor allem der Pflegerin Mira, in die sich Valentin verliebt, ihn aus der Reserve zu locken. Mira hat jedoch einen Freund. Um sie zu beeindrucken und ihren Freund Marc zu blamieren, will Valentin die Tankstelle überfallen, in der Marc arbeitet. Valentins Mitbewohner Titus und Lukas wollen ihm helfen, denn alle haben sie keine Lust mehr, sich wegen ihrer Behinderung abstempeln zu lassen und nur ein langweiliges Heimleben zu führen.



Anknüpfungspunkte für die pädagogische Arbeit

Ist es „politisch korrekt“, nicht nur mit Menschen mit Behinderung, sondern auch über sie zu lachen? Darf es überhaupt sein, Menschen mit Behinderung ebenfalls als potentiell böse darzustellen, solange ihnen die Akzeptanz in weiten Teilen unserer Gesellschaft noch fehlt? Oder sind diese Aspekte wichtige Schritte in Richtung eines normalen Umgangs und damit Akzeptanz? Bedient der Film Klischees und lässt das Leben von Menschen mit Behinderung zu lustig, zu abenteuerlich erscheinen? Oder stellt er an vielen Stellen für die ZuschauerInnen Fallen auf, in die „Gutmenschen“ ebenso tappen können wie auch behindertenfeindliche Menschen? Selbst wenn es nicht an jeder Stelle des Films das Ziel ist, die ganze Tiefe der Problematik auszuloten, so ist er doch in seiner changierenden Mischung aus Elementen der Komödie und Tragödie (immer wieder präsent: „Sein oder Nichtsein; das ist hier die Frage“, aus Shakespeares „Hamlet“) genau richtig für ganz unterschiedliche Diskussionsrichtungen.

Umsetzung

Menschen mit Behinderung können komisch sein, aber auch gemein und rücksichtslos. Sie helfen sich untereinander, beschimpfen sich aber auch schon mal gegenseitig – und sogar ihre HelferInnen. Sie sind Opfer, etwa von „Faschos“, aber auch Täter – z. B. wenn sie eine Tankstelle überfallen. Der Facettenreichtum des Films, der der Vielfalt an Situationen im „wirklichen“ Leben zu entsprechen versucht, und die Mischung aus behinderten LaiendarstellerInnen und nicht behinderten SchauspielerInnen, die an der Umsetzung des Films beteiligt waren, lassen ihn insgesamt sehr lebendig erscheinen. Die Situationen geben einerseits einen alltagsnahen Einblick in das Leben von behinderten Menschen, wurden andererseits aber für die Verfilmung zugespitzt und eröffnen damit Anknüpfungspunkte für kontroverse Sichtweisen.

http://www.visionkino.de/WebObjects/VisionKino.woa/wa/CMS-show/1242888?_highlight=nichts+vielen+dank



Inhalt

Das Leben ist nicht fair. Vor allem nicht für Valentin. Nach einem Snowboard-Unfall sitzt er im Rollstuhl, und als wäre das nicht genug, zwingt ihn seine Mutter zur Teilnahme an einem Theaterprojekt für Menschen mit Behinderung. In der Pflegeeinrichtung in Südtirol nerven Valentin nicht nur die überengagierte Sozialarbeiterin Katja, sondern auch sein Zimmer inklusive Windeln und Mitbewohner, dem ebenfalls an den Rollstuhl gefesselten „Vollspasten“ Titus – und auf Theater hat er sowieso gar keinen Bock. Auch für das restliche Leben im Heim hat Valentin nicht viel übrig und zeigt das ungeniert. Weder der italienische Regisseur Antonio, noch die Mitbewohner finden Zugang zu ihm. Erst als die schöne Pflegerin Mira auftaucht, scheint nicht mehr alles elend zu sein. Stück für Stück entdeckt Valentin, dass seine Mitbewohner zwar behindert, aber keineswegs bescheuert sind. Er freundet sich mit Lukas an, der ebenso im Rollstuhl sitzt und nur über einen Computer in ganzen Sätzen sprechen kann. Auch Valentins Beziehung zu Mira wird immer „hoffnungsvoller“. Als er jedoch erfährt, dass sie einen Freund hat, scheint alles aussichtslos. Zudem ist der BWL-Student Marc – Miras Freund – ein ziemlicher „Schleimbeutel“. Für Valentin ist die Sache klar: Die Tankstelle, an der Marc arbeitet, muss überfallen werden! Titus und Lukas bieten sich euphorisch als Komplizen an. Die drei Gangster versuchen, sich erst ein Gewehr, dann eine Pistole zu besorgen, was gegen alle Erwartungen sogar gelingt. Als Titus nach einem Zwischenfall aber kalte Füße bekommt, beschließen Valentin und Lukas, das „krasse Ding“ allein durchzuziehen. Bewaffnet mit einer Spielzeugpistole kommt es zum Showdown zwischen den Zapfsäulen. Ohne großen Widerstand lässt sich Schleimer Marc von den beiden Rollstuhlfahrern ausnehmen. Als Valentin und Lukas nach dem Überfall vor Gericht sitzen, ist es weniger spannend, welche Strafe die beiden aufgebrommt bekommen, sondern ob Lukas mündig gesprochen wird oder nicht. Und wenn zu guter Letzt ein behinderter Hamlet aufgeführt wird, bleibt die Frage: Sein oder Nichtsein?

<http://www.vielendankfuernichts-film.de/#c-portfolio>



Kommentar der Regisseure Oliver Paulus & Stefan Hillebrand zum Film

Es war nicht unser Anliegen einen „Behinderten-Film“ zu drehen. Die Entwicklung unserer Hauptfigur Valentin und der Umgang mit seinem einschneidenden, lebensverändernden Schicksalsschlag standen immer im Mittelpunkt unserer Arbeit. Und wie in fast allen unseren Filmen weist die Geschichte deutliche Züge eines klassischen Underdog-Plots auf. In diesem Kontext würden wir auch den stigmatisierenden Stempel „Behinderten-Film“ gelten lassen, aber nur in diesem Kontext!

RAUS AUS DER OPFERROLLE!

Unsere Underdogs sind in der Regel nicht bereit, die ihnen bewusst oder unbewusst auferlegten Grenzen unserer Gesellschaft zu akzeptieren. Im Falle von Valentin, Lukas und Titus, den Helden von „Vielen Dank für nichts“, bedeutet dies, die gesellschaftliche Einordnung „Opfer“ nicht gelten zu lassen – und in der logischen Konsequenz selbst zum Täter zu werden. Um unsere Zuschauer mit auf diese Reise zu nehmen, haben wir immer wieder versucht „menschliche Zwischenräume“ in unserem Film zu kreieren, um Brücken zu bauen und eine Identifikation mit unseren behinderten Helden zu schaffen – Helden, die zum Teil nur mit Sprachcomputern und einer individuellen Lautsprache kommunizieren können und deren Spastik sie einfach „anders“ aussehen lässt.

Es scheint, dass in unserer Gesellschaft zwei Geschwindigkeiten existieren. Ein Teil der Gesellschaft läuft sehr schnell, ein anderer Teil, der langsamer ist, bleibt zurück. Wir sind der Ansicht, dass die Gesellschaft dieses „Problem“ nicht auf die sozialen Einrichtungen abschieben darf. Es scheint die Fähigkeit (oder die Bereitschaft) zu fehlen, mit anderen Menschen und ihren Verschiedenheiten zusammenzuwirken, verschiedene Lebensweisen und Lebensgeschwindigkeiten zu akzeptieren. Für uns stellt dies also kein soziales Problem dar, sondern es ist eine Frage der Kultur. Mit allen diesen Erfahrungen im Gepäck war es uns aber dennoch sehr wichtig, keinen moralischen oder moralisierenden Film zu machen, sondern Humor sollte im Mittelpunkt stehen. Ob uns das gelungen ist, mögen die Zuschauer entscheiden. Die Zusammenarbeit mit allen Beteiligten dieses Filmprojekts war aber in jedem Fall eine große Freude und Bereicherung.

Einige der größten Schauspieler der Geschichte haben bereits einen Oscar für die Darstellung einer Behinderung erhalten: Tom Hanks war der lebenswürdige Idiot

Forrest Gump (1994), Dustin Hoffmann der geniale Autist Raymond (Rain Man, 1989), Daniel Day-Lewis gab mit höchster Akrobatik den Gelähmten Christy Brown (My left Foot, 1990), Colin Firth den stotternden King Georg VI. (The King's Speech, 2010) und im April 2011 wurde Florian David Fitz für seine Darstellung als liebenswerter Freak mit Tourette-Syndrom (Vincent will Meer, 2010) mit dem deutschen Filmpreis ausgezeichnet – die virtuose Darstellung menschlicher Defizienz als sicheres Ticket zum (Academy) Award.

„Es liegt allerdings eine gewisse Ironie darin, das eingeschränkte Leben als Gelegenheit zur Leistungsschau zu benutzen, um ein Feuerwerk schauspielerischer Ausdruckskraft abzubrennen. Die Kitschgefahr ist dabei immer riesengroß, das Sportliche daran ist schwer zu ertragen. Merkwürdig: Unsere Gesellschaft mit ihrem Schönheits-, Jugend- und Konformitätswahn glorifiziert den Außenseiter. Der Narr, der Stotterer, der Autist – sie sind die ultimativen Misfits. Sie passen nicht in die Gesellschaft. Sie stehen für das reine Menschsein jenseits von Konventionen, Höflichkeit und Funktionieren. Weil sie nicht wie gefordert ticken, werden sie mit ihrem Tick zur Sehnsuchtsfigur für uns, wie wir auch gerne mal nicht wie verlangt funktionieren wollen. Und wenn der Misfit dabei auch noch König sein kann wie Colin Firth als stotternder „Bertie“, dann ist die Quadratur des Kreises gelungen: der Freak auf dem Thron, fehlbar und mit sich ringend, wie du und ich.“

(DIE ZEIT)

Im Gegensatz zu Hollywood haben wir unser Filmprojekt gemeinsam mit „echten“ Behinderten konzipiert und auch realisiert: unser Schauspielensemble setzt sich zusammen aus einer Mischung von professionellen Schauspielern und Laien-Darstellern – nicht zuletzt, um die oben erwähnte Klischee- und Kitschgefahr weiträumig zu umschiffen.

Presseheft

Ein ausführlicheres
Live-Gespräch
mit Bastian Wurbs
gibt es auf
[http://www.edugroup.at/
praxis/filmerziehung/
jugendfilmerziehung/
mittelstufe.html](http://www.edugroup.at/praxis/filmerziehung/jugendfilmerziehung/mittelstufe.html)
zu sehen!

„Wir Behinderten wurden ernst genommen“

Education Group führte mit Schauspieler Bastian Wurbs (Rolle: Titus Pichler) ein Gespräch:



Wie bist Du zu diesem Film gekommen, hast Du vorher schon als Schauspieler gearbeitet?

Nein, ich habe vorher noch nie als Schauspieler gearbeitet. Ich habe bis vor vier Jahren in einem Wohnheim gelebt, also auch zu dem Zeitpunkt als Oliver Paulus und Stefan Hillebrand mit dem Casting begonnen haben. Sie haben einfach sämtliche Wohnheime in Mannheim und Umgebung angeschrieben. Daraufhin habe ich mich mit Stefan in Verbindung gesetzt und musste dann ein zweitägiges Casting machen, wo wir schon erste Probeszenen gedreht haben.



Wie hast Du das empfunden, wenn ein Nichtbehinderter einen Behinderten spielt?

Im Fall von Valentin, gespielt von Joel Basmann, ist mein persönlicher Eindruck, dass er das sehr gut und auch authentisch umgesetzt hat.



Was waren die größten Schwierigkeiten für Dich beim Dreh?

Die größte Schwierigkeit war, trotz langen Drehpausen, in der Konzentration zu bleiben.



Was hat Dir persönlich am meisten Spaß gemacht?

Es gibt da keine bestimmte Szene die mir am meisten Spaß gemacht hat. Es war für mich eine Freude aufgrund meiner Behinderung diese Rolle spielen zu können.



Wie war die Zusammenarbeit mit der Filmcrew?

Von Beginn weg sehr angenehm. Wir Behinderten wurden ernst genommen. Ich wurde beim Dreh auch immer wieder beratend beigezogen, durfte meine Einschätzung einbringen, ob jetzt etwas realistisch dargestellt ist oder nicht. Ich war somit am Set auch wenn mit mir keine Szene gedreht wurde. Spannend war auch, dass wir alle gemeinsam die Geschichte fertig entwickelt haben. Es entstanden schöne Kontakte, die heute noch bestehen. Wir hatten alle gemeinsam viel Spaß. Jedes technische Mitglied hat sich auch mal in einen Rollstuhl gesetzt.



Der Film wurde ja an Originalschauplätzen gedreht. Wie waren die Reaktionen der Passanten als ihr mit dem Rollstuhl die Leute angefahren seid?

Teilweise erstaunt und unglaublich.



Welche positiven oder negativen Erfahrungen hast Du bisher gemacht aufgrund Deiner Behinderung?

Teilweise werde ich heute noch von den Leuten angestarrt. Eine positive Erfahrung ist, dass man kostenlos Bus und Bahn fahren kann. Allerdings ist es sehr schwierig bzw. unmöglich, spontan zu reisen, da man sich als „Rollifahrer“ frühzeitig anmelden muss, am besten schon Tage vorher.

Fortsetzung auf nächster Seite ►



Wirst Du auf der Straße erkannt?
Eher nein.

Was hat sich seit dem Film für Dich verändert?

Ich kann aufgrund des Films vielmehr reisen, wie z.B. nach Russland. Habe ein stärkeres Selbstbewusstsein bekommen und gehe nicht mehr mit so viel Elan in die Werkstatt wie früher.



Hast Du aufgrund der Popularität durch den Film schon Liebesbriefe bekommen?
Nein, ich glaube, die würde ich auch nicht ernst nehmen, weil ich bin ja im Film nicht Bastian sondern Titus.

Konntest Du Dich mit Deiner Rolle identifizieren oder war es schwierig für Dich, sich in die Rolle des Titus hineinzusetzen?

Da ich die Rolle selbst entwickeln durfte, war es für mich nicht schwer, mich in Titus hineinzusetzen.

Konntest Du durch die Rolle, die Du im Film spielst, etwas lernen?

Definitiv, ich hab` nicht gewusst, dass ich so viel Ausdauer in einer Sache haben kann und von all meinen SchauspielerkollegInnen konnte ich auch sehr viel lernen.

Ich habe gelernt, sehr schnell und spontan auf Situationen zu reagieren.

Was wünschst Du Dir für Dein Leben? Was ist Dein größter Traum?

Mein größter Traum ist, noch einen Film zu drehen und eine Familie zu gründen.

Wie haben Familie und enge Freunde auf

Dein Engagement beim Film reagiert? Haben sie Dich unterstützt, oder gab es auch Leute, die Dir die Schauspielerei nicht zugetraut hätten oder ähnliches?

Die meisten haben mich unterstützt, aber es gab auch ein paar die mir das am Anfang nicht zugetraut haben

und sich verarscht gefühlt haben. Viele waren sehr erstaunt, was am Ende dabei raus gekommen ist.

Welchen Tipp möchtest Du anderen Menschen mit Behinderung mit auf den Weg geben?

Sich nicht unterkriegen zu lassen, sich Zeit nehmen für sich, Gefühle zulassen. Mir geht's auch nicht immer gut mit meiner Behinderung. Doch jeder darf stolz darauf sein was er in seinem Leben erreicht hat.



Welche Botschaft möchtest Du den SchülerInnen mitgeben?

Den SchülerInnen möchte ich mitgeben, dass sie versuchen sollten auf jeden Menschen offen zuzugehen, egal welches Handicap oder was auch immer er/sie hat. Außerdem möchte ich noch hinzufügen, dass meiner Ansicht nach jeder Mensch eine Art Behinderung hat, auch wenn er keinen Behindertenausweis hat und nicht im Rollstuhl sitzt.

Mit welchem/r Schauspieler/Schauspielerin würdest Du gerne einmal in einem Film mitspielen?

Ich habe keine bestimmten, würde gerne nochmal mit Joel Basman und Anna Unterberger vor der Kamera stehen. Dieses ganze Team war/ist das coolste überhaupt, weil gute und teilweise heute noch bestehende Freundschaften entstanden sind.

Hast Du weitere filmische Projekte in Aussicht?

Leider noch nicht.



Text Cornelia Pointner



SPAST, LILIPUTANER, MONGO, DEBILER, INVALIDER, KRÜPPEL, ...

Auch wenn Menschen mit Behinderung vielleicht besondere Pflege, Zuwendung, Förderung oder ähnliches benötigen, heißt das nicht, dass sie gänzlich anders behandelt oder von bestimmten Aktivitäten ausgeschlossen werden sollen, als Menschen, die keine Behinderung haben. Integration sowie Inklusion sind hier wichtige Schlagworte. Es geht darum, dass jeder Mensch, so wie er ist, akzeptiert wird und die Chance hat, ein gleichberechtigter Teil der Gesellschaft zu sein. Ein sehr wesentliches Element von Integration ist dabei unter anderem die Sprache bzw. die Bezeichnung von Menschen mit Behinderung. Dass Spast, Liliputaner, Mongo, etc. nicht in Ordnung sind, ist heute für uns (hoffentlich) selbstverständlich! Doch das war nicht immer so. Früher wurden diese Ausdrücke für Menschen mit einer bestimmten Behinderung verwendet und haben deren medizinische Diagnose ausgesagt. Da gab es beispielsweise den Spastiker, den Liliputaner oder die Person wurde als debil, schwachsinnig, etc. bezeichnet.

Im Laufe der Zeit wurden diese Begriffe dann zu generellen Schimpfwörtern. Und wenn du sie dir einmal genau ansiehst, sind sie ganz schön beleidigend und herabwürdigend. Heute werden sie in der Medizin nicht mehr herangezogen. Dafür gibt es nun andere Fachausdrücke. Beispielsweise wird für den „Spastiker“ heute die Bezeichnung „Mensch mit Cerebralparese“ verwendet oder für Mongo – als Kurzform für Mongolid – gibt es in der Medizin die Bezeichnung „Trisomie 21“ (früher Down-Syndrom). Die damalige Diagnose für „debil“ heißt heute „Mensch mit Lernschwierigkeiten“ oder für

„schwachsinnig“ verwendet man jetzt die Bezeichnung „kognitive Beeinträchtigung“, u.s.w.

„Bist a wengal behindert?“

Im Zusammenhang mit dem Begriff Behinderung gibt es häufig gebrauchte Schimpfwörter bzw. -phrasen: „Bist behindert?“ oder „Der is behindert!“. Das wird von Jugendgruppen oder Jugendlichen gerne für Außenseiter verwendet, die nicht in ihr Gruppenbild oder in ihre Sicht des Alltags passen. Mit dieser Beschimpfung wird aber nicht nur die Person selbst beleidigt sondern es stellt gleichermaßen eine Diskriminierung und Herabsetzung von Menschen mit Behinderung dar.

Der/die Behinderte

Für Menschen mit Behinderung hingegen gibt es auch einige Ausdrücke, die zwar nicht als Schimpfwörter gebraucht werden, aber die dennoch unpassend sind. Oft ist die Rede vom „Behinderten“ / von der „Behinderten“ im Gegensatz zu „normalen“ Menschen. Diese Begriffe sind allerdings auch nicht die feine englische Art, denn sie reduzieren den Einzelnen auf seine Behinderung. Außerdem würde das bedeuten, dass alle Menschen mit einer Behinderung gleich wären, wo es doch verschiedenste Arten von Behinderung gibt. Und seien wir uns mal ehrlich: Was ist eigentlich normal?



Auch sind Redewendungen wie „an einer Behinderung leiden“ oder „an den Rollstuhl gefesselt“ nicht angebracht. Ersteres ruft Armut, Leid oder Mitleid hervor. Doch gibt es viele Menschen, bei denen die Behinderung aufgrund ihrer Lebensweise gar nicht im Vordergrund steht. Höchst dramatisch klingt die Bezeichnung „an den Rollstuhl gefesselt“. Vor allem hat man bei „gefesselt“ schnell einmal die Assoziation von einem Gefängnis oder von „eingesperrt sein“. Aber was man dabei häufig vergisst: Ein Rollstuhl bedeutet Mobilität – also alles andere als eingesperrt sein.

Naja, aber wie sagt man denn nun eigentlich?

Wie du siehst gibt es in diesem Zusammenhang ganz schön viele Begriffe, die sehr beleidigend sein können. Da ist es gar nicht so einfach, die richtigen Worte zu finden!

Aber wie soll man denn nun sagen? Am besten spricht man vom „Mensch mit Behinderung“ oder man sagt „der behinderte Mensch“. Diese Ausdrücke betonen, dass ein Mensch wichtig ist und sagen aus, dass die Behinderung zwar Teil der Person ist, doch macht sie nicht den ganzen Menschen aus.

Arbeitsunterlagen

Auf www.edugroup.at/filmerziehung stehen Arbeitsblätter zum Download zur Verfügung. Die Arbeitsblätter wurden von Günter Pilz, NMS 11, Diesterwegschule, erstellt.

Gutes Gelingen der Vor- und Nachbereitung wünscht
Ihnen das Edugroup-Filmpädagogikteam!

Partner:



Ein Unternehmen
der Innovationsholding
des Landes OÖ



Zum Nachdenken:

Wie reagierst du, wenn du auf der Straße Menschen mit Behinderung begegnest?

Wie denkst du über Menschen mit Behinderung und wie bezeichnest du sie?

Hast du schon einmal die Erfahrung gemacht, dass du als Spast, Mongo, behindert, o.Ä. beschimpft worden bist?

Quellen:

<http://www.demokratiewebstatt.at/thema/thema-leben-mit-behinderung/wie-sagt-man-eigentlich/>
<http://leidmedien.de/journalistische-tipps/begriffe-von-a-bis-z/>
http://www.uibk.ac.at/gleichbehandlung/sprache/leitfaden_nicht_diskr_sprachgebrauch.pdf
<http://betreffintegration.at/Was-uns-wichtig-ist/Ratgeber-Sprechen-und-Schreiben-ueber-Behinderung>